



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Um Vaterland und Freiheit**

Eine Chronik nebst 240 Bild-Darstellungen des Krieges 1914

**Stein, Walther**

**Siegen [u.a.], 1914**

2. Die deutsche Mobilmachung.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-44415**

gerechnet. Nach vielleicht zu langer Zeit wartender Duldung erhob Österreich die Stimme einer Großmacht, einer schwer beleidigten Großmacht, die zur Wahrung ihrer Weltmachtstellung entschlossen auch zum Schwert zu greifen bereit ist. Zwar nahm sich schon jetzt Rußland als großer Bruder des in die Enge getriebenen Serbien an, indem es in Wien eine Fristverlängerung für die Notenbeantwortung zu erwirken suchte. Rußland wiegte sich wieder in den Traum seiner Schutzherrschaft aller slawischen Stämme, ohne die sittliche Pflicht zu fühlen, gegebenenfalls deren Wildheit zu zügeln. Unbeirrt aber beharrte die österreichisch-ungarische Regierung auf Erledigung ihrer Note innerhalb 48 Stunden und erhielt denn auch nach zwei Tagen die Antwort der serbischen Regierung, die damit den Beweis erbrachte, daß für sie die kurze Frist vollauf zu neuen Winkelzügen und Hinterhältigkeiten genügte. Sie weigerte sich zur rückhaltlosen Erfüllung der österreichischen Forderungen. Der österreichisch-ungarische Gesandte erklärte deshalb am 25. Juli sofort nach Empfang der serbischen Antwortnote den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verließ Belgrad. Am 28. Juli erfolgte dann durch den Minister des Äußeren, Grafen Berchtold, die Kriegserklärung, da die unbefriedigende Beantwortung der österreichischen Note die Regierung in die Notwendigkeit versetzt habe, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren.

Abb. 11

Nie hätte Serbien gewagt, dem gewaltigen Nachbar gegenüber ein so geringes Maß von Nachgiebigkeit zu zeigen, eine so trotzige Sprache zu führen, wenn ihm nicht Rußland den Rücken gedeckt hätte. Jetzt mußte es sich zeigen, ob Rußland, das gerade selbst durch Arbeiterunruhen im Innern bedroht war und einer Mißernte entgegensah, der Hilfe seiner eigenen Bundesgenossen Frankreich und England so gewiß sein konnte, daß es nicht nur mit diplomatischer Unterstützung, sondern auch mit der Gewalt der Waffen auf Serbiens Seite treten konnte.

## 2. Die deutsche Mobilmachung.

In atemloser Spannung richtete sich das Auge Europas auf den Zaren von Rußland, er trug das Schicksal der Welt in den Händen! Seine weise Zurückhaltung hätte den Krieg auf Österreich und Serbien lokalisieren können, zumal mit der Versicherung der Donaumonarchie vom 24. Juli, Serbien gegenüber nicht erobernd auftreten, eine Verschiebung der Machtverhältnisse auf dem Balkan nicht herbeiführen zu wollen, ausreichende Garantien gegeben waren. Griff aber Rußland frivolerweise zum Schwerte, die selbständige Lösung der serbischen Frage Österreich zu entwinden, so war das Signal gegeben für einen Weltkrieg von unabsehbaren Folgen, da das politische Bedürfnis alle Großmächte Europas auf den Plan rufen würde, das Kräfteverhältnis der Staaten und der Bündnisse zu behaupten.

Abb. 110

Die altbewährte Treue zur Bündnispflicht und die Sorge um die eigene Machtstellung in Europa, die mit der Österreichs unlösbar verknüpft ist,



Abb. 12 bis 15

zwang Deutschland, auf Rußlands Rüstungen ein scharfes Augenmerk zu haben; um so mehr, als es von seinen Reichsbeamten in Rußland mit Nachrichten über den Fortschritt der Mobilisierung auch zur deutschen Grenze hin unterrichtet blieb.

Graf Pourtalès, der deutsche Botschafter in Petersburg, drahtete am 24. Juli, daß Rußland unmöglich zugeben wolle, daß die serbisch-österreichische Differenz zwischen den Beteiligten allein ausgetragen werde. Bis zum 31. Juli wurde bekannt, daß Rußland alle Streitkräfte, also auch gegen uns mobilisiert habe. Dagegen versicherte am 27. Juli der russische Kriegsminister heimtückisch unter Ehrenwort, daß keine Mobilmachungsorder ergangen sei. Am 27. Juli wiederholte der russische Generalstabschef in feierlichster Form ebenfalls unter Ehrenwort, daß nirgends eine Mobilmachung, nirgends die Einziehung eines einzigen Mannes oder Pferdes erfolgt sei; er könne nachdrücklich bestätigen, daß in den Fronten, die auf unsere Grenzen gerichtet seien, vom Zaren keine Mobilisierung gewünscht werde.

Abb. 16

Unser Kaiser Wilhelm II. kehrte wegen der Verschärfung der internationalen Lage, die den furchtbarsten Konflikt in greifbare Nähe rückte, zumal auch aus Frankreich beunruhigende Nachrichten eingingen, von seiner Nordlandreise zurück und traf am 27. Juli früh in Potsdam ein. Von ihm, dem Friedenskaiser ohne gleichen, gingen nun die letzten gewaltigen Bemühungen aus, die Kriegsflamme auf ihren Herd zu beschränken und so der Welt den Frieden zu erhalten. Das Weißbuch der Regierung über diese Friedensunterhandlungen enthält den Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren Nikolaus. Da heißt es am 28. Juli: „Die skrupellose Agitation, die seit Jahren in Serbien getrieben worden ist, hat zu dem empörenden Verbrechen geführt, dessen Opfer Erzherzog Franz Ferdinand geworden ist. Der Geist, der die Serben ihren eigenen König und seine Gemahlin morden ließ, herrscht heute noch in jenem Lande. Zweifellos wirst Du mit mir darin übereinstimmen, daß wir beide, Du und ich sowohl, als alle Souveräne ein gemeinsames Interesse daran haben, darauf zu bestehen, daß alle diejenigen, die für den scheußlichen Mord moralisch verantwortlich sind, ihre verdiente Strafe erleiden. Und am 29. Juli: ich meine daher, daß es für Rußland durchaus möglich ist, dem österreichisch-serbischen Krieg gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es jemals erlebt hat. Am 30. Juli: Mein Botschafter ist angewiesen, Deine Regierung auf die Gefahren und schweren Konsequenzen einer Mobilisation hinzuweisen. Österreich-Ungarn hat nur gegen Serbien mobilisiert, und zwar nur einen Teil seiner Armee. . . . Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern, sie haben die Verantwortung von Krieg und Frieden zu tragen“. Während nun der Zar in seinem Antworttelegramm den Deutschen Kaiser erneut um seine Vermittlung bittet, gibt er gleichzeitig den Befehl zur Mobilisation seiner gesamten Streitkräfte. Der Reichskanzler wies den deutschen Botschafter in Petersburg an, die deutsche Mobilisierung anzukündigen, wenn nicht binnen zwölf Stunden die Zurücknahme der russischen Kriegs-



maßnahme gemeldet würde. Zugleich erhielt der deutsche Botschafterin Paris, Baron von Schoen, den Auftrag, bei der französischen Regierung anzufragen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle; er erhielt auf seine wiederholte bestimmte Frage den Bescheid, daß Frankreich das tun werde, was seine Interessen ihm geböten.

So ist es denn wahr geworden, daß unsere Nachbarn in Ost und West mitten im Frieden zu einem tückischen Überfall übereingekommen sind! Von langer Hand hatten sie Vorbereitungen getroffen und die Mobilisation ihrer Streitkräfte in die Wege geleitet, Deutschland aber heuchlerisch mit diplomatischen Winkelzügen getäuscht, um Gegenmaßnahmen des verhassten Gegners bis zur letzten Stunde hinzuhalten. Und dann kam das Ungeheuerliche, daß neben Belgien am 4. August auch England den Krieg an Deutschland erklärte, zwar unter einem Vorwand, der nur zu deutlich die wahre Absicht durchschimmern ließ, feige die Gelegenheit des Massenangriffs gegen Deutschland auszukaufen, den gewaltigen Handel des zu lange ohnmächtig beneideten Veters in echtem Krämergeist an sich zu reißen. Ein Netz von kriegerischen Plänen und Vorbereitungen lag fertig bereit, die Zentralmächte Europas darin zu fesseln, ein im Hinterhalt feingesponnenes Netz, dessen Maschen nun, eine um die andere, klar ins Licht traten.

Inzwischen erfolgte auf des Kaisers Befehl — nachdem am 31. Juli der Kriegszustand erklärt war — am folgenden Tage die Mobilmachung.

Krieg! Krieg nach drei Fronten! Endlich durchfuhr der erlösende Blitz die schwüle Atmosphäre. Alles atmete entspannt auf. Die Wogen einer ungeheuren Begeisterung wälzten sich durchs Land, eine vaterländische Kundgebung folgte der andern. Hunderttausende umdrängten das Königliche Schloß, den Kaiser in ernster Stunde in Huldigung zu grüßen, und von der Höhe des Balkons spricht der Kaiser hinein in die Menge: Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Segen führen werden, bis wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern. Den Gegnern aber werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich euch Gott. Jetzt gehet in die Kirche und kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer. Gegen Abend branden die begeisterten Volksmassen noch einmal um das Berliner Stadtschloß, in lautem Jubel von der Einmütigkeit zu zeugen, mit der das ganze deutsche Volk hinter seinem verehrten und geliebten Herrscher steht. Wieder ein Kaiserwort: „Ich danke für die Liebe und Treue, die mir erwiesen worden. Wenn es zum Kampfe kommt, hört jede Partei auf. Wir sind nur noch deutsche Brüder.“ Noch in der Nacht sammelte sich eine vieltausendköpfige Menge vor dem alten Hause Bismarcks, wo der Reichskanzler von Bethmann Hollweg eine begeisterte Rede hielt, die mit des Prinzen Friedrich

Abb. 24

Abb. 17 bis 23



Karl Worten aufrief: „Lasset eure Herzen zu Gott schlagen und eure Fäuste auf den Feind!“ Mit dem Liede: „Lobe den Herrn“ ging die patriotische Volksversammlung würdig auseinander.

Was Fürst Bismarck einst in seiner berühmten Rede vom 6. Februar 1888 geweissagt hatte, das ganze Deutschland werde von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, das ging heute aufs köstlichste in Erfüllung. Nur ein Gedanke erfüllte das deutsche Herz: Um Vaterland und Freiheit! Jeder wußte, was für uns auf dem Spiele stand, daß unsere Neider beabsichtigten, Deutschlands Macht zu vernichten, in blindem Haß Provinzen zurückzuerobern, die durch deutschen Fleiß wieder zu blühenden Bestandteilen des Reiches geworden waren, Deutschlands wachsenden Welthandel an sich zu reißen. Nicht einen Augenblick verließ das deutsche Volk das feste Vertrauen zu seinem Herrscher, zu der gewaltigen Kraft der altbewährten Armee und der jungen, todestrotzigen Flotte, zu der weisen und energischen Leitung seiner verantwortlichen Staatsmänner und Heerführer, zu der alles hintanzusetzenden Entschlossenheit und Opferwilligkeit der gesamten Nation.

Abb. 25 bis 30

Einberufung und Beförderung der eingezogenen Truppen wickelten sich mit unvergleichlicher Ruhe und Sicherheit ab. Auch der schlichteste Beamte stand auf seinem Posten, das Ungeheuerliche möglich zu machen: in wenigen Tagen Millionenheere an die bedrohten Grenzen zu werfen. Alle Tränen des Abschiedschmerzes zurückbleibender Eltern, Frauen, Bräute und Kinder verklärte der Heldenmut auch der Schwachen: um Vaterland und Freiheit auch das Liebste freudig opfern zu wollen. Alte Landwehr- und Landsturmeute eilten zu den längst entwöhnten Waffen, in wenigen Tagen wieder eingelebt in den Heeresdienst und seine gewaltigen Anforderungen, beseelt von jenem kriegerischen Geist, den sich unsere friedliebende Nation als ein glückliches Erbteil aus großen und schweren Tagen kriegswilder Vergangenheit bewahrt hat. Nicht militärisch ausgebildete Landsturmeute, die keine Verwendung finden konnten, spürten jetzt erst recht den ungeheuren Schmerz der Zurücksetzung, nicht das Blutopfer für Kaiser und Reich bringen zu dürfen. Greise Offiziere aus Wilhelms des Großen glorreicher Zeit griffen zum Degen und riefen zum Sturm. Die Bezirkskommandos vermochten sich kaum dem gewaltigen Andrang Kriegsfreiwilliger zu erwehren, die in wenigen Wochen die Zahl von 1½ Millionen Männern überschritt. Jeder wollte an der Lösung der großen Frage des Vaterlandes beteiligt sein. Eine helläugige, begeisterte und zur Todesweihe jauchzend bereite Jugend erhob sich zu kühnem Schwertergreifen, über Nacht in eiserner Zeit männlich herangereift. Die vaterländische Erziehung der deutschen Schule, die Stählung des Willens und der Kraft in der Deutschen Turnerschaft bestand die Probe im Sturm der Not wiederum glänzend. Aber auch neue vaterländische Vereinigungen, Jung-Deutschland-Bund und Sportklubs, Pfadfinder und Wandervogel begannen die ersten kostbaren Früchte emsig betriebener Jugendpflege dem bedrängten Vaterlande darzureichen.

Abb. 31 bis 33

Draußen auf den Feldern rauschte in seltenem Reichtum das reife



Korn. Die Sense schlief, da der wehrfähige Landmann ein ander Feld zum Mähen sich erkor. Aber ein Wetteifer der Hilfsbereitschaft erfaßte die deutsche Jugend. Studenten, Gymnasiasten und Seminaristen griffen zu Sense und Sichel. Töchter-schülerinnen banden mit fleißiger Hand die körnerschweren Garben. Rasch waren die Lücken, die der Krieg in die Unterbeamtenschaft der Post riß, durch willige und ausdauernde Jugendkräfte ausgefüllt, die Depesche und Brief in Stadt und Land zur Bestellung brachten. Nie wird an deutscher Zukunft Zweifel nähren wollen, der diese Jugend sah!

Der Geist der Opferwilligkeit, der die ganze Nation erfüllte, ergriff auch die weibliche Jugend und die Frauenwelt. Das Rote Kreuz, dessen treue Friedensvorbereitungen und unübertreffliche Einrichtungen nun die Probe bestehen sollten, fand nicht nur Stifter, die seine Tätigkeit mit gewaltigen Beträgen unterstützten; sondern ebenso rasch reihte sich in seine wohlausgebildete Schwesternschaft eine nach Tausenden zählende Schar freiwilliger Kräfte, die mithelfen wollten, die bitteren Wunden des Krieges zu lindern. Der Vaterländische Frauen-Verein verband sich mit kirchlichen Hilfsvereinigungen zur Linderung der Kriegsnot. Liebesgaben erquickten die ins Feld ziehenden Soldaten und die zurückbeförderten Verwundeten auf den Stationen. Es zeigte sich, wie alle Zweige des deutschen Sanitätswesens aufs trefflichste vorbereitet waren, die erste Hilfe auf dem Felde zu leisten, Verwundete sorgsam in die Heimat zurückzubefördern und ihnen hier eine mustergültige Pflege angedeihen zu lassen. Kaiser, Prinzen, Fürsten stellten ihre Schlösser, Vermögende ihre Villen und Häuser freudig für den Liebesdienst an unsern Verwundeten zur Verfügung. Städtische Verwaltungen, Vereine und Privatpersonen traten in herrlichen Wettbewerb, Zurückgebliebene und Hinterbliebene der Armee zu unterhalten. Alle Tätigkeit des Angriffs und der Fürsorge war mit Gewissenhaftigkeit und Sicherheit, mit Treue und Umsicht, mit Klugheit und Voraussicht einheitlich organisiert, wie es nur in einem Kulturvolk ersten Ranges zu ermöglichen ist.

Auf den freien Plätzen der Großstädte, in Domen, Kirchen, Kapellen und Betsälen des Landes beugte sich eine im tiefsten Grunde des Herzens gläubig fromme Nation vor dem Allmächtigen in Buße und Bitte. Es ist erfreulich, aus dem Gesichtswinkel kleiner Ortschaften heraus zu sehen, wie die Geistlichkeit augenblicklich bei Ausbruch des Krieges den vaterländischen Gedanken aufgriff, in Worten flammender Begeisterung den heiligen Krieg als gottgewollte nationale Notwehr erkannte, die ins Feld Ziehenden dem Schutz des Allmächtigen empfahl, und die Zurückbleibenden mit Trost und Zuversicht erfüllte.

Die ungeheure Begeisterung und die unsprengbare Geschlossenheit eines zum äußersten entschlossenen Volkes, das seine bewegte Gliederung nach Stand, Bildung, Besitz, Religion, Stamm im Augenblick der Gefahr völlig ausgelöst weiß in dem starken Willen zur Einheit, spiegelte sich wieder in jener denkwürdigen Reichstags-sitzung vom 4. August. In seiner Thronrede erklärte Se. Majestät: „In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht der Ruf, mit gesamter

Abb. 34 bis 41

Abb. 38

Abb. 42 bis 44

Abb. 45



Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unsern Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!“ Der Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg entwickelte mit hinreißender Beredsamkeit die politische Lage. „Gegen unsern Willen, gegen unser redliches Bemühen müssen wir das Schwert ziehen. Während wir auf russische Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze, und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft doch, wie es zugibt, militärische Vorbereitungen, und wir, wir hatten absichtlich bis dahin keine Reservisten zu den Fahnen gerufen, dem Frieden Europas zuliebe. Sollten wir weiter geduldig warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? Wir sind in der Notwehr und Not kennt kein Gebot. Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Wer so bedroht ist, wie wir, und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.“ Einmütig erfolgte ohne Debatte die Bewilligung eines vorläufigen Kredits von 5 Milliarden Mark, sowie die Zustimmung zu allen übrigen Vorlagen der Regierung. In der gewaltigen Überzeichnung der Reichsanleihe kam hernach die finanzielle Bereitschaft des Landes und der rührendste Opfermut des deutschen Volkes zu erhebendem Ausdruck.

Hatten die hinterlistigen Gegner im geheimen mit dem Parteihader der Deutschen und der Zerrissenheit der Stämme Österreich-Ungarns gerechnet, so mußten sie nur zu bald gewahr werden, daß sie sich verrechnet hatten. Denn hier wie dort umscharten geschlossen todesmutige Völker ihre erhabenen Herrscher, durchdrungen von dem einen Willen: Mit Gott für König und Vaterland!

### 3. Der Krieg in Belgien.

Der Feldzugsplan der Gegner war dem deutschen Generalstab wenigstens in seinen Hauptzügen nicht unbekannt geblieben. Man wußte von der Absicht der Franzosen, sich in Lüttich einen militärischen Stützpunkt gegen uns zu schaffen, vielleicht die Neutralität Luxemburgs, bestimmt aber die Belgiens zu brechen, um diese neutralen Staaten als Einfallstore gegen die hier ungeschützten Rheinlande zu benutzen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, mit Belgiens Zustimmung französische Truppen über die Grenze zu werfen, Deutschland gleichzeitig hier im Westen und durch russische Einmärsche im Osten von zwei Seiten zu umklammern und zu erdrücken. In der erwarteten allgemeinen Verwirrung sollte England in Nord- und Ostsee die deutsche Küste bedrohen, die Lebensmittelfuhr abschneiden, deutsche Häfen angreifen und Truppen zur Landung bringen.

Tatsächlich duldete Belgien vor und während der Mobilmachung feindliche Maßnahmen gegen uns. Unbehelligt überflogen französische Flugzeuge belgisches Gebiet, um deutsche Bahnen durch Bombenwürfe zu zerstören, französische Automobile überschritten die Grenze im Dienste feind-